

Generationendialog und Altersarmut

Der Anteil der Älteren in der Bevölkerung steigt und die sozialen Milieus werden bunter und vielfältiger. Dies wird auch den Dialog zwischen den Generationen in den kommenden Jahren verändern. Der Demografische Wandel, die verschiedenen Milieus der „Neuen Alten“ und die ausdifferenzierten jugendkulturellen Stile, die immer öfter auch jenseits der Adoleszenz praktiziert werden, machen einen kritischen Blick auf die ungleich verteilten gesellschaftlichen Chancen und Risiken dieser Lebensstile und Milieus nötig.

Generationendialoge dürfen nicht naiv als Dialoge zwischen älteren und jüngeren Menschen oder zwischen Eltern und Kindern verstanden werden. Deutlicher als früher wird der Generationendialog zum Dialog zwischen unterschiedlichen Lebenswelten und Kulturen, wobei mindestens fünf Dimensionen berücksichtigt werden sollten:

1. Das Alter als Relationsbegriff mit seinen individuellen biologischen Ressourcen - Gesundheitszustand, Pflege aber auch Vitalität.
2. Das Altwerden (Altern) im biografisch-gesellschaftlichen Kontext. Die Chancen und Risiken der jeweiligen Zeit in und zwischen den Generationen / Kohorten.
3. Der Lebensstil – die Werte und Normen in differenten Teilkulturen, Bildung und Chancen.
4. Die sozioökonomische Lage - die unterschiedlichen finanziellen Ressourcen in den jeweiligen gesellschaftlichen Milieus. Altersarmut vice versa Erbgeneration.
5. Die Bereitschaft sich auf fremde Lebenswelten einzulassen, zuzuhören, notfalls zu teilen.

Das Hauptproblem der kommenden Jahre wird die steigende Altersarmut sein. Andererseits liegt aber auch der Großteil des privaten Vermögens in den Händen der über 50-jährigen. Diese Differenz ist nun weniger ein Problem zwischen den Generationen, sondern der Schere zwischen Arm und Reich.

Weil die Ressourcen ungleich verteilt sind und heute mehr Menschen als früher sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilkulturen angehören, werden sie im Alter sehr spezielle Anforderungen an die Altenhilfesysteme stellen – entsprechend ihrem Habitus und Lebensstil. Insbesondere ärmere Menschen, die nicht jede Dienstleistung bezahlen können, werden vermehrt auf ihr Selbsthilfepotential und auf solidarische Netzwerke angewiesen sein.

Dadurch entsteht ein steigender Bedarf an Gemeinwesenarbeit, die im Stadtteil oder auch im ländlichen Raum soziale Initiativen begleitet, fördert oder auch initiiert.

Zur Überwindung kultureller Schranken – auch innerhalb unserer Gesellschaft – brauchen wir positiv besetzte gemeinsame Themen und Interessenfelder. Es geht um die Suche nach der gemeinsamen Kultur. Durch solche „Wahlverwandtschaften“ entsteht kultureller Mehrwert, der auch materielle Grenzen überwinden helfen kann. Die Chancen zu einer kritischen – über den eigenen Kreis hinausgehenden – gesellschaftlichen Integration, sehe ich in Feldern der Ästhetik und Politik, in künstlerisch-kreativer Aktivität, in reflexiver Kulturprojektarbeit und im zivilgesellschaftlichen Engagement, wofür wir insbesondere für die Nacherwerbsphase neue Bildungskonzepte und Räume der Selbstorganisation brauchen.